Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl**

Band (Jahr): **7 (1851)**

Heft 32

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Postheiri.

Honni soit qui mal y pense.

7. Bd. № 32.

Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl.

„Der Postheiri"

wird auch für **1852** in gleicher Weise wie bisher abwechselnd 8- und 14täglich zu erscheinen fortfahren und mit dem 1. Januar seinen achten Jahrgang oder Band beginnen.

Der Abonnementspreis franco in der ganzen Schweiz und die Bestellgebühr inbegriffen, ist in neuer Währung für den ganzen Jahrgang von 32 Nummern 4 Fr.

Alle Postämter und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Die große Verbreitung und die bedeutende Leserzahl, deren sich der „Postheiri" erfreut, empfiehlt dieses Blatt sehr vortheilhaft zu Anzeigen aller Art.

Heinrichs Neujahres-Wünsche für seine treuen Stammgäste und Kunden.

Am Neujahrabend schickt der Bäcker seinen Kunden einen Neujahrring, der Cafeewirth ladet seine treuen Anhänger zu einem saftigen Sylvester-Schmause, um die Bande der Anhänglichkeit neu zu knüpfen; der Bauer von altem Schrot und Korn erfreut den Pfarrer mit einem „Schleckbrettli" oder einem sorgfältig unter dem Strohdache geräucherten Rinderzüngli; warum sollte Heinrich nicht auch seine Kunden und Stammgäste am Sylvester 1851 mit seinem Züngli oder einem „Neujahrringli" erquicken.

So wünscht er denn seinen Freunden in Zürich eine recht lange Geduld bis zur Errichtung der eidgenössischen Universität. Damit sie sich unterdessen die Zeit vertreiben können, schenkt er ihnen einige sehr gelungene Züridürgeli, darstellend die großen Socialisten B. und T., gelb gegerbt, mit der Farbe der Eifersucht. Den Bernern wünscht er, daß sie, wenn sie die geretteten Millionen nicht finden können, wenigstens den Stein der Weisen finden. Steine haben sie bis jetzt genug gefunden, allein die Weisen nicht; statt die erstern einander an die Köpfe zu werfen, mögen sie dieselben in Zukunft beim Bundesrathhausbau verwenden. Den Luzernern gebe der Himmel, daß ihre Regenten im Dienste des Vaterlandes nicht so schrecklich sich abarbeiten, damit sie nicht beständig den Arzt consultiren müssen. Da sie am Mangel von Zeitungen leiden, so möge der Samiklaus ihnen ein halbes Dutzend neue Zeitungsblätter an den Weihnachtbaum hängen, wenn möglich noch geistreicher geschrieben als die gegenwärtigen. Den Urnern wünscht Heinrich einen haushohen, vier Monate dauernden Schneefall auf dem Splügen und den Graubündern einen noch höhern auf dem Gothart, dazu ein gelindes Abführungsmittel gegen hartnäckige Verstopfungen der Blutzger und übrigen abgeschliffenen alten Schweizerbatzen. Die Schwyzer haben den Abyerg wieder, dazu ein Telegraphenbureau in Arth und die Schwyzerzeitung. Liebchen, was willst Du noch mehr? Heinrich weiß hier nichts

mehr zu wünschen. Dagegen wird die Wogen des Zugerischen Oceans im neuen Jahr ein Dampfer durchfurchen; gibt Neptunus Wind, der fromme Röllinus immerbrennendes Feuer, Zürich Geld, so wird das Ding gehen. Den Freiburgern hat Fortuna noch immer zur rechten Zeit einen unglücklichen Putschversuch verliehen, er wird ihnen auch dieses Jahr nicht fehlen; denn der alte Gott und der Bischof Marilley leben noch. Möge die Solothurner das Alpdrücken von aufzuhebenden Klöstern und Stiftern nicht lange in ihrem gesunden und ruhigen Schlummer incommodiren. Für die Basler bleibt nichts zu wünschen übrig, so lange der Curs der Guldenstücke auf 2 Fr. 7 Cent. steht. Turteltauben beißen einander nicht, und so wird der französische Judenhäsplig wohl amicalement sich lösen. Den Verfassungsräthen von Aargau und Schaffhausen wünscht Heinrich ein recht langes Leben und recht lange Reden; denn er liest nichts lieber als die Verhandlungen von Verfassungsräthen; nirgends wächst so fettes Futter für ihn, als auf diesen üppigen Heiden. Den Thurgauern wird ihr kaiserlicher Mitbürger wohl ein schöneres Neujahrsgeschenk von Paris schicken, als Heinrich zu liefern im Stande ist. Er ersucht daher die Thurgauer um die Gefälligkeit, dem Prinz-Präsidenten in seinem Namen einen Gruß auszurichten. Wird die Stelle eines Schulpräsidenten von Salenstein ledig, so möchte Heinrich sich um die Stelle beworben haben; denn er ist nicht sicher, daß nicht auch ihn noch einst prinz-präsidentliche Gelüste anwandeln, und da ist es immer gut, wenn man schon die erste Stufe künftiger Größe erklommen hat. Die St. Galler haben erst vor kurzem einen Spiegel geschenkt erhalten, Heinrich wünscht ihnen daher nichts, da er fürchtet, man möchte an ihn als Gegengeschenk eine Rede gegen die eidg. Uebungslager halten; seine Schützlinge, die neuen eidg. Franken, Batzen, Rappen empfiehlt er bei ihrer Ankunft in St. Gallen der Gewogenheit seiner Freunde mit der Versicherung, daß sie nicht so schlimm sind, als sie aussehen.

Mit seinen französisch und italienisch redenden Miteidgenossen steht Heinrich nicht gut; einige meinen, er stehe im geheimen Dienste des Bundesrathes; die andern glauben, er erhalte geheime Subvention von ihren kaiserlichen Majestäten von Marocco und Congo, denn es sei nicht glaublich, daß ein in so schlechtem Geiste geschriebenes Blatt auf eigenen Füßen stehen könne. Das Alles genirt aber Heinrich nicht. Er will glühende Kohlen auf sein Haupt sammeln; daher wünscht er Hrn. Almeras, daß der Bann, mit dem Hr. Fazy seine rednerischen Organe belegt haben soll, bald gehoben werde. Gibt es kein officielles Bülletin, so wird Heinrich die Reden seines Freundes Almeras immer in *extenso* bringen, um ihn für erduldete Schmach zu rächen. Dem Hrn. Fazy wünscht er einige Haufen Flüchtlinge, damit er Gelegenheit habe, seine Anhänglichkeit an die neuen Bundesbehörden zu zeigen, den Waadtländern bessern Wein, als der 1851ger war, den Wallisern ein halbes Dutzend Tunnels, um etwas mehr Zugluft in ihre Thäler zu bringen, den Tessinern ein schönes *testimonium morum* von Radetzky. Sich selber wünscht er zu guter Letzt die alte Bosheit, den alten Muthwillen, und immer frische Stoffe nebst immer frischem Salz und Pfeffer, dieselben damit zu bestreuen und für die Nachwelt einzubeizen.

Abschiedsrede Heinrichs an seinen letzten Batzen.

Ehrwürdiger alter Batzen! Letzter der Mohikaner! Tiefe Wehmuth beschleicht mich, wenn ich dein wettergebräuntes Antlitz betrachte, röthlich strahlend gleich einem Lacotenschnabel. Einsam und verkannt weilest du in meinem *porte-monnaie*, der letzte deines Geschlechts, mitten unter den Gelbschnäbeln von Centimes und den bleichen, verkommenen Kindern jenes usurpatorischen Nickels; trauernd harrest du des Tages, da man dich in den Tiegel versenken wird, draus kein alter Batzen wiederkehrt.

Sieh! Thränen rollen über meine Wangen, wenn ich bedenke, daß wir nun scheiden müssen. Alter, biederer Schweizerbatzen, du Bild ächter unverfälschter Schweizertreue, wie sie die Väter übten! Du versteckest dein inneres Kupfer nicht hinter gleißnerischen, falschen Schimmer, sondern lässest es grad und wahr zu Tage treten. Und sollte ich dich schelten, daß du den kantonalen Mutz auf dem Schilde führst, während Nickels Raçe das eidgenössische Kreuz ausgehängt hat? Das sei fern von mir! Nicht ein bloßes Sinnbild des ganzen weitern Vaterlandes bist du, sondern mit dir, mit dem ehrwürdigen Circulationsfirniß, welcher die Falten und Runzeln deines verwitterten Antlitzes ausfüllt, trage ich die ganze Eidgenossenschaft mikrokosmisch mit mir herum; denn zu der Kruste, die dich umhüllt, hat nicht minder die Polenta von Lugano als das Knöpfle, woran sich der Schaffhauser labt, — nicht minder der Kürbsenbrey vom Leman als das

Sauerkraut vom Bodensee, — nicht minder der weiche weiße Käs von Urfern als jener harte gelbe von Saanen ein Schärflein beigetragen; — der milde Fettglanz, der über dir ausgegossen ist, kann eben sowohl vom Saft der Olive, die im sonnigen Mendrisio reifte, herrühren, als vom Schmalz des Thieres, das im Schatten eines jurassischen Schweinstalls gemästet wurde. Was soll neben dieser greif- und riechbaren eidgenössischen Gesinnung der ausgehängte Schild jener gleißenden fünf-, zehn- und zwanzig-Centimesstücke, hinter welchen zu oft nur der beschränkteste Kantönligeist sich versteckt!

Und doch muß geschieden sein, mein letzter alter Batzen! Nur noch wenige Stunden, und du bist unter uns ein Geächteter — kein Krämer, kein Wirth öffnet dir mehr den Deckel seiner Kasse — kein Marktweib streckt mehr nach dir die zarte Hand. Nur wenige Stunden, und du wärest verdammt im finstern Winkel eines alten Hosensacks, vergessen und werthlos, traurige Tage abzuspinnen.

Ein herbes Schicksal reißt uns auseinander.

Soll ich aber selber dich nach dem Auswechslungsbureau hintragen? Mein Gemüth empört sich dagegen dich hinzugeben um schnöden Nickel und gemeines Kupfer. Komm alter, ehrwürdiger Batzen — ins Wirthshaus trag' ich dich, das heute zum letzten Mal seine Thüre dir öffnet. Ein Glas Bier — ein Gläschen — einen halben Schoppen soll der Wirth mir bringen, was man (heute zum letzten Mal) um einen Batzen haben kann. Ein rascher Schluck — ein kurzer Händedruck..... Lebewohl, mein letzter Batzen — auf Nimmerwiedersehen.

Mustero d'uno bulletino der verhandlungen de l'assemblée fédérale, herausgegeben nella spracha eidgenössica.

Il præsidente eröffnet la séance.

Ordre du giorno: ersparnissi dans les ausgabi fédérali.

Un rednero ergreift la parole. Viele membri andiano dans le vorzimmero pour rauchare un cigarro; les autres lesano les zeitungen.

Il rednero. Es ist äusserst necessario, que nous fassions des ersparnissi, parceque le popolo, welchero isto nostro suveräno, n'aime pas à blechare.

Una stimma della tribuna. Bravo!

Il präsidente. Ich ermahno la tribuna, nicht zu unterbrechare les redneri.

Il rednero. Nostro suveraino soll aber aussi savoir, quanto gut wir es mit ihm meinen und dass wir vogliamo machare des ersparnissi. Desshalb will ich miro permettare, den antrag zu stellen: la versammlunga möge votare la herausgabe d'un bulletin degli nostri verhandlungi. Wenn tutti nostri redi seront gedruckti, nostro suveräno pourra les lesare und sich selbero überzeugare, que nous parlamo de faire des ersparnissi. Nicht mindero wird er trouvare, que il geldo, welches er muss blechare pour nos taggelderi, n'est pas jetté par le fenstero. Questo bulletino ne kostera pas plus que dreissigtausend franki per anno, ce qui est une wahre bagatelle.

Un altero rednero. Je demande le wort. Jo sono nicht de la meinunga de l'ehrenwertho præopinante. Si le souveräno ein solches bulletino bekommt in seine händi, so wird er trouvare, dass jene mitgliederi machano les meisti ersparnissi, qui schweigano. Alors le suveräno wird nicht mehr diejenigen wählare, qui haltano longi redi über affairi, welche sie nicht verstandano, épuis l'assembléa risquera zu verlierare ses schönsti zierdi.

Un dritto rednero. Je stello l'antrago, de weisare la fraga à une comission

(Beaucoup de mitglieder schlafano.)

Il præsidente. Weibelo! réveillate questi herri und appellate les anderi, qui rauchano un cigarre in vorzimmero, parceque nous voulons abstimmare.

L'antrago de weisare la fraga an eina comissiona erhält le mehro.

☞ Henri della posta erbietet sieh à livrare le bulletino des verhandlungi de l'assemblée fédérale nach dem vorstehenden mustero, mit der verpflichtung de traduirare tutti les redi litteralement dans la spracha eidgenössica, in welchera sie noch beaucoup piu belli sind zu lesare, qu'en original. Henrico non vuole mehr dafür, que cette bagattelle de dreissig tausend franki. En plus verspricht er noch zu livrare gratis il bulletino an tutti seini abonnenti.

Autochthone. Der Artikel des Postheini über den Präsidenten Napoleon wird uns noch 10 Regimenter Franzosen in Honolulu eintragen. Sagen Sie nur, ich hätte es Ihnen vorausgesagt.

Naturalisirter schwarzer Schweizer. Ah, gehen Se mer doch mit dene Franzosen; aber über das neue Geld lassen Se mir klagen. Da kommen da die Bundesräthe in Bern und nehmen einem das gute Geld, das man mit saurer Mihe verdient hat, um das schlechte Zeig dafür zu geben. Aber warte se nur; es geht nicht zwei Jahr, so jagt man sie wieder fort von Bern und das alte Geld gilt wieder. Sagen Sie nur, ich hätte es Ihnen vorausgesagt.

21. Dezember 1851.

„Zum erstenmal seit 50 Jahren stimmt ihr mit voller Sachkenntniß, wohlwissend warum und für wen." — Proklamation vom 2. Dezember.

„Der Bund"

wird auch für **1852** in gleicher Weise wie bisher täglich zu erscheinen fortfahren und mit dem 1. Januar seinen dritten Jahrgang beginnen.

Die Redaktion bleibt der Leitung der HH. **Dr.** A. Roth und K. Tscharner anvertraut, welchen geistvolle, der neuen Eidgenossenschaft aufrichtig zugethane Männer aus der Bundesstadt und aus den Kantonen neuerdings und bereitwilligst ihre Mitwirkung zugesagt haben.

Die gemäßigte, grundsätzliche, liberale Tendenz, die getreuen Berichterstattungen aus der Bundesstadt, die schnellen und gründlichen Mittheilungen der ausländischen Angelegenheiten, die fleißigen und genauen Handelsberichte lassen den „Bund" einen der ehrenvollsten Plätze in der schweizerischen Publizistik einnehmen.

Die rasche, täglich wachsende Verbreitung, deren sich dieses schweizerische Centralblatt in der ganzen Schweiz und im Auslande zu erfreuen hat, empfiehlt dasselbe höchst vortheilhaft zu Anzeigen aller Art. Preis für die 3spaltige Petitzeile 15 Centimen.

Der Abonnementspreis franco in der ganzen Schweiz und die Bestellgebühr inbegriffen ist in neuer Währung halbjährlich **7 Fr. 50 Cent.**

Alle Postämter nehmen Bestellungen an.

Die Verlagshandlung:
Jent & Reinert in Bern.

Verlag von Jent & Gaßmann. — Solothurn. — Druck von J. Gaßmann, Sohn.